

Wir sind Gerettete

Predigt über Mk 4,35-41 in der Evangelisch-reformierten Kirchengemeinde Hildesheim am 10. Februar 2019 (4. Sonntag vor der Passionszeit) von Bärbel Husmann

Liebe Gemeinde,

Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lasst uns ans andre Ufer fahren. Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Boot war, und es waren noch andere Boote bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben? Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind!

Die Erzählung von der Sturmstillung hat viele Maler inspiriert. Selten malen sie die Stille nach dem Sturm. Meistens malen sie das Boot, das voll läuft. Die Segel, die dem Sturm standzuhalten versuchen. Die hohen Wellen, die Windwirbel, die dem kleinen Boot hart zusetzen. Den schlafenden Meister, der von den entfesselten Gewalten um ihn herum nicht einmal aufwacht. Die entsetzten Augen der Jünger, die fürchten, dass ihre letzte Stunde geschlagen hat. Es ist eine sehr dramatische Szene – wie gemacht als Vorlage für ein wirkungsvolles Bild.

Bleiben Ihnen auch die Fragen im Gedächtnis, die der Text stellt? Oder werden sie von den Bildern überlagert? Ich möchte mit Ihnen heute Morgen diesen Fragen nachgehen. Vier sind es, die der Text selber stellt:

- (1) Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?
- (2) Was seid ihr so furchtsam?
- (3) Habt ihr noch keinen Glauben?
- (4) Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?

Die erste Frage: Fragst du nichts danach, dass wir umkommen? Diese Frage wird im Sturm gestellt. Er tost und brüllt. Und der Frager muss gegen dieses Tosen anschreien. Er muss auch gegen Jesu Schlaf anschreien. Denn ganz offensichtlich entgeht ihm der Ernst der Lage.

Die Fischer sind beschäftigt. Sie kennen sich aus mit dem Wetter auf dem See. Jetzt müssen sie vor allem Wasser aus dem Boot schöpfen. Und kommen doch kaum dagegen an. Denn eine Welle nach der anderen bricht ins Boot. Es ist nicht leicht, überhaupt das Gleichgewicht zu halten. Wer kann da schlafen? Und so schreit ihn einer an: „Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?“ Er kann sich nicht lange mit Jesus aufhalten. Er muss weiter tun, was er kann: Wasser aus dem Boot schöpfen. Gegen alle Wahrscheinlichkeit versuchen, dass sie davonkommen.

Die zweite Frage: Was seid ihr so furchtsam? – Du hast gut reden, denke ich. Mir steht das Wasser bis zum Halse. Wie sollte ich mich da nicht fürchten? Ich kenne das aus eigener

Erfahrung – dass mir das Wasser bis zum Halse steht. Der Boden wird einem unter den Füßen weggezogen. Kein Halten mehr. In Psalm 69 heißt es: *Ich versinke in tiefem Schlamm, wo kein Grund ist; ich bin in tiefe Wasser geraten und die Flut will mich ersäufen. Ich habe mich müde geschrien, mein Hals ist heiser. Meine Augen sind trübe geworden, weil ich so lange harren muss auf meinen Gott. Die mich ohne Grund hassen, sind mehr als ich Haare auf dem Haupt habe. Die mir ohne Ursache feind sind und mich verderben wollen, sind mächtig.* Nochmal: Wie sollte ich mich da nicht fürchten? Das Gottvertrauen, das Vertrauen, dass schon alles wieder gut wird – das hat es in solchen Situationen schwer. Es ist ja gerade dieser Grund, der mir wegbricht. Und unsere Lebenserfahrung zeigt: Es wird im Leben nicht alles wieder gut. Manche Katastrophe passiert. Und selbst wenn wir daran nicht zugrunde gehen, sondern weiter leben: Das Leben danach kommt einem nicht freundlich entgegen. Es bleiben Sprünge, Blessuren. Es geht auch richtig was kaputt. Man braucht Jahre, um wieder halbwegs heile zu werden und Gottes Heil zu spüren.

Auf einem Kongress habe ich mal den Vortrag einer österreichischen Psychoanalytikerin gehört. Sie beschrieb den langwierigen und schweren Heilungsprozess eines ihrer Patienten. Dieser Patient sagte in einer Zornesaufwallung zu ihr: „Ich werd’ ja doch nicht heil. Und Sie können nix anders als mit Kleber herumtun.“ „Ja“, hat sie ihm geantwortet, „mehr kann ich nicht. Sie neu machen, das kann ich nicht. Wir können kleben. Und die Risse wird man nachher noch sehen. Aber das Gefäß wird wieder ganz sein.“ Mit hat diese Antwort gefallen – weil sie ehrlich war. Wir haben alle so ein paar geklebte Risse. Neu macht uns erst Gott – dereinst, wenn wir ihn von Angesicht zu Angesicht sehen. Ich konnte auch den Patienten verstehen: Unversehrt bleiben, heil werden – das ist eine große Sehnsucht. Geklebt ist halt nicht so schön wie neu. Und wenn Jesus im tosenden Sturm, kurz vor dem drohenden Untergang fragt: Was seid ihr so furchtsam? Dann antworte ich: Natürlich sind wir in solcher Lage furchtsam!

Die dritte Frage: Habt ihr noch keinen Glauben? – Jesus fragt nicht: Habt ihr denn keinen Glauben? Er fragt: Habt ihr *noch* keinen Glauben? Noch. Im „noch“ steckt ein Stück Verheißung. Und auch ein Stück Zuversicht, dass das schon noch werden wird. Dass der Glaube noch werden wird. Nur jetzt noch nicht da ist. Ich kann mir diese Frage nicht vorwurfsvoll vorstellen. Für mich klingt sie wie eine Frage zu sich selbst – und ich denke an all die Geschichten, die im Neuen Testament erzählt werden, wo die Jünger einfach immer noch nicht verstanden haben, mit wem sie es in Jesus zu tun haben. Noch in der Mitte des Markus-Evangeliums wissen sie nichts und verstehen sie nichts. Nur Petrus hat da eine eigene Antwort auf Jesu Frage: *Ihr aber, wer - sagt ihr - dass ich sei?* Petrus antwortet: Du bist der Christus!

Habt ihr noch keinen Glauben? – Das ist eine sich durchziehende Frage. Nicht nur an die Jünger. Auch an die ersten Leserinnen und Leser des Markus-Evangeliums. Und warum eigentlich nur an die ersten? Was würden wir denn sagen? Wir sind im Vergleich zu den Jüngern im sinkenden Boot wahre Schönwetter-Christen. Ja, Jesus ist der Christus, sagen wir. Der Sohn Gottes, sagen wir. Der Messias, sagen wir, auf den das Volk Israel so lange gewartet hat. Wie vollmundig ist dieses Ja? Das Wasser steht uns jetzt grad nicht bis zum Hals. Aber im messianischen Zeitalter leben wir eben auch nicht. Sollte dann nicht alles gut sein? Nicht nur kein Wirbelwind, kein drohender Untergang. Sondern auch keine Umweltzerstörung, keine Gewalt, keine Korruption, kein Hunger in der Welt, keine Atomwaffen. Die Liste ist beliebig verlängerbar.

Habt ihr noch keinen Glauben? – Diese Frage kann ich gut hören. Und antworte zaghaft: Nein, nicht immer. Nein, so wirklich vielleicht noch nicht.

Die vierte Frage: Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind? Die Jünger stellen sich untereinander diese Frage. Sie sind gerettet und bewahrt. Das Boot ist nicht untergegangen. Der Sturm hat sich gelegt, der Wirbelwind hat sich verkrochen. Sie sind gerettet – ein Wunder ist geschehen. Und bei ihnen ist Jesus, der Meister. Ihr Meister, ihr Lehrer, der, von dem sie spüren: Er ist noch mehr als das. Sie können es nicht sagen. Und können es fast bis zum Ende des Evangeliums nicht. Aber dass ihre Rettung kein Zufall ist, das haben sie gerade am eigenen Leib erfahren. Sie sitzen im Boot. Es ist still. Der Sturm hat sich gelegt. Und Jesus ist dabei. Mit im Boot. Eine Scheu, eine Fremdheit spricht sich in dieser Frage aus: Wer ist der?

Die Frage wird von Markus nicht beantwortet. Der Leser, die Leserin, wir selbst müssen sie beantworten. Wir sind Gerettete – wie die Jünger. Und wir können uns halten an die Antworten der christlichen Tradition oder an die Antwort des Petrus: Jesus ist der, der da kommen sollte. Er ist Jesus Christus. In ihm kristallisieren sich Macht und Ohnmacht Gottes.

Aber – es ist ein Geheimnis um diese Antwort. Man kann sie in den Bildern der Maler dieser Sturmstillung nicht finden. Die Maler interessieren sich eher für den Sturm als für die Stille danach. Sie interessieren sich für die Krise, den Einschnitt. Denn was läuft, das läuft. Und was rund läuft, das muss man nicht malen.

Das Wunder der Sturmstillung erzählt davon, dass es auch für die Geretteten nach dem Sturm und in der Stille nicht ein-fach weitergeht. Ihr Leben hat jetzt eine Frage, die mitgeht. „Wer ist der, dass ihm Wind und Meer gehorsam sind?“

Amen.